

**Zeitschrift:** Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde  
**Band:** 19 (1929)  
**Heft:** 1-3  
  
**Rubrik:** Volkskundliche Splitter = Petites notes

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Jselin (Anz. f. Schw. Gesch. 7, 133 ff. u. 337) will darin auch keine Erinnerung an einen Totenbrauch sehen, sondern schlägt eine Etymologie mit ahd. lichôn = polieren vor. Es ist begreiflich, daß man auf solche Erklärungen verfiel, weil man nichts vom Gebrauch der Leichenbretter in den genannten Gegenden wußte, sondern glaubte, die Sitte sei aus dem bayrischen Gebiet nur bis in die Ostschweiz eingedrungen, wo sie bis in die 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts noch in den Kantonen Appenzell, St. Gallen und Thurgau lebendig war (Zd. a. a. O.; N. Z. Z. 1897, Nr. 288; vgl. Z. f. Vfd. 4 (1894) 163). Doch ist seither der Brauch des Leichenbrettes auch aus andern Gebieten bezeugt (z. B. Meyer, Bad. Volksl. 598 ff.; vgl. auch Wossidlo, Mecklenb. 2, 295 Nr. 1843; 298 Nr. 1851). Auch in andern Kantonen der Schweiz ist nachgewiesen, daß man die Leiche auf einem Brett aufbahrte (Bull. du Glossaire 13, 81; Nat. Ztg. (Basel) 1928, 1. Nov.; Graubünden u. Wallis schriftl. Mitt.). Nur von der Sitte, das Brett nachher aufzustellen, hat man aus diesen Gegenden keine Kunde. Dafür gerade möchte ich den Namen der Felspartie am Brienzensee in Anspruch nehmen. Die Jselinsche Etymologie scheint mir zu spitzfindig (das seltene Verb lichôn ist im Schweizerdeutschen nirgends belegt; auch sprachlich wäre die Erklärung schwierig). Beweisend ist mir vor allem der Augenschein; die Felsen zeigen typisch die Gestalt von etwa einem halben Duzend neben einander aufgestellter, oben etwas zugespitzter Bretter (vgl. die Abb. bei Fehrle, Deutsche Feste S. 101: südd. Leichenbretter), daß man geradezu gezwungen wird zur Annahme, der Brauch, die Bretter aufzustellen, sei auch hier einmal lebendig gewesen, dann aber fast spurlos (bis auf den Namen) erloschen. Es würde mich interessieren zu erfahren, ob die in andern Berggegenden vorkommenden „Lichbretter“ (die ich nicht aus eigener Anschauung kenne) ebenfalls diese bezeichnende Form haben.

Basel. P. Geiger.

### Volkskundliche Splitter. — Petites Notes.

#### 1. Sagen aus dem Kanton Bern.

Vo dr schwarze Spinnele<sup>1)</sup>. D'Bure hätti em Her sölle d'Buechli uf Bärgehgen ueche süehre. Das isch ne gar uchummilig cho. Du het nen es grüen's Mannndli gseit, äs wöll ne d'Buechli scho süehre; aber äs heusch es utednig's Ching derfür. Nume dure Chilschtalden uf, näbe dr Chile z'Sumiswald düre, müesse sie Roß alege. D'Bure hei nid gwüßt, wie's achehre u hei eso abgmacht.

Drufache het's Mannndli drei Eihorne agleit; uf em vorderische isch es gritle. Däwäg het die Buechli uf Bärgehgen ueche gsüehrt.

Du isch dr Her cho gwundere, jeh müess er emel au luege, was das für Eihorne sige. He, das chönn er scho, säg's Mannndli druf, die sige jeh all drei us sim Gschläch, u we de är gstorbe sig, well äs de vierpenig fahre.

Aber d'Bure si du nüschti graue gfi u hei em Mannndli es utednig's Ching bracht u nid es utednig's. Es utednig's heige sie abgmacht, het es brüelet, vo däm wöll äs nüt wüsse u het's ewägгhängglet.

Derno het es dr Muetter vom Ching es Müntsch gä. Dere het d'Backen afo gschwälle. Us dr Gschwülle isch die schwarzi Spinnele cho. Die het dr schwarz Tod brocht.

<sup>1)</sup> Mündlich aus Wasen bei Sumiswald, wohl nach J. Gotthelfs Erzählung, wie Archiv 25, 51.

Alles isch gstorbe. Umen e Bueb isch vürcho. Dä isch glücken und glücken u het niemere gfunge. Ändtliche isch er uf d'Freudigenegg cho. Do het es Meitli d'War gfuere u gfunge drzue. U fider heisst me's do d'Freudigenegg. Das si di zwen einzige gfi, wo vürcho si. U d'Lüt wit u breit ume chöme vo dene här.

Das Kalb am Firstbalken. Im Hornbach, im Vorderried, steit en alti Chüeiherhütte. Do hangi es Chalb. Äs sig nummen es dünns Fädeli, wo's dra bunge sig. Sie heige's scho wölle achenäh; aber 's Fädeli löi nid; vorwäge 's Chalb sig drum uehe bannet.

D'Lüt säge, do sig einisch e Chüeiher gfi. Däm heig's eis Chalb no em andere töt. Du heig ihm öpper gseit, är jöll es Chalb a d'First uehehäiche; är chönn druf zelle, daß er kes settig lgfell meh heigi. Är heig's eso gmacht u vo sälbem a heig's kes Chalb meh töt."

Sonntag, den 12. Juli, ging ich in den Hornbachgraben hinüber. Die Hütte, in welcher das Kalb am Firstbalken hängen sollte, gehört heute der Alpgenossenschaft Hinterarnti; sie wird nur noch benutzt, um Heu und Stroh darin unterzubringen. Das Türgreis trägt die Jahrzahl 1761. Der Bannwart der Genossenschaft stieg voran auf die Reiti hinauf. Von dem Firstbalken herunter hing das Kalb; es war anscheinend nicht ausgereijt. Sein Aussehen erinnert an die Rinderköpfe, wie sie das Hist. Museum in Bern aufweist.

Der Hirt wußte uns noch mehr zu berichten. Das Vorderried war früher Eigentum seines Onkels, der noch Rührer war. Es sei in den 40er Jahren gewesen, als ihm alle Kälber zugrunde gegangen seien. Erst als er eines an die First aufhing, stand keines mehr um. „U für öppis wird's wohl guet si. U so lang i läbe, isch mer rächt, we's dobe bleibt“.

Welche Gründe bewogen unsere Bauern, Rinderköpfe an die First zu befestigen?

Hornbach.

M. Sooder.

## 2. Wiederbelebung eines alten Brauches in Basel.

Seit Beginn des Weltkrieges ist der Jahrhunderte alte Brauch, wonach der Sigrift der St. Martinskirche für das Einläuten der Basler Messe einen Handschuh und für das Ausläuten der Messe den zweiten Handschuh erhält, nicht mehr ausgeübt worden. Die Basler Denkmalpflege, welche diese freundliche Sitte nicht missen möchte, hat nun 1928 den Messeläuter mit einem Paar Handschuhe beschenkt und wird dafür Sorge tragen, daß in Zukunft der alte Brauch weiterlebt.

Basel.

W. R. Staehelin.

## 3. Marchsteine.

Im Kanton Aargau wird auf dem Lande, wenn Marchsteine gesetzt werden, noch oft beim Graben des Loches ein Ziegel gebrochen und drei Bruchstücke hineingelegt und dann erst der Marchstein darüber gestellt. Man will damit ein Verrücken des Marchsteines erschweren.

Sisikon.

M. Schaller.

## 4. Nachgeburt.

Ein bisher noch wenig beachtetes Gebiet der Volksbräuche ist auch in unserem Lande die in verschiedener Art und Weise vorgenommene Beseitigung der Nachgeburt. Es kann sich dabei freilich nicht um den Brauch in modernen

Entbindungsanstalten handeln, sondern wie dies bei den Heimentbindungen geschieht. Die Gebräuche hiezu gelangen nicht an die Öffentlichkeit und werden nur von Mund zu Mund überliefert, aber haben meist noch Reste früherer kultischer Handlungen in sich. So wird z. B. in Sifikon die Nachgeburt im Keller des Geburtshauses vergraben, denn sie soll nicht über die Dachtraufe des Hauses hinaus, da sie sonst das Kind nachzieht.

Sifikon.

M. Schaller.

Zwei magische Hausmittel  
aus einem handschriftlichen bäuerlichen Rezeptbuch vom Jahre 1765  
von Zumikon, Kt. Zürich.

Sägespäne von Haselstauden. Wan ein Ruchen kalberet hat und gewältig trüft und nit verüberen will, so hau ein haslenen stücken im Namen [Gottes des Vaters], Gottes des Sohns und Gottes des heiligen Geistes, versag den stücken, nim die sag spön und Salz undirinanderen zu lücken oder Ruß und Salz und gibß ihn zu lücken, ist brabiert und bewärt.

(Zu vergleichen sind die Mitteilungen des Schw. Idiot. 2, 1675 f. über abergläubigen Gebrauch der Hasel. Z. B.: Mischet man den Ruchen die gedörrten männlichen Räschen der Hasel unter das Salz, so geben sie viel Milch. Basel. Weiteres ebendort 6, 1828 ff.)

Wenn der Rahm nicht buttern will. Wan man rürt und es nit wil anken gen, sa gang und hauw ein hunes eichli im Namen Gottes des Vaters und Gottes des Sohns und Gottes des heiligen Geistes, dän behe (bähe) das Eichli ab dem Feuhr und schlag es um den Rührkübel umben und schlag ein bisli zwüschen den Rührkübel und das Eichli inen, so wird es uf der stes (sollte wol heißen: stel), aber (oder?) steck dreu mässer in den Rührkübel.

(Dazu vgl. vgl. Schw. Idiot. 2, 1676: Wenn der Rahm nicht buttern will, braucht man ihn nur mit 3 Haselzweigen zu schlagen. Luzern.)

Maur (Sch)

G. Ruhn, Pfr.

**Fragen und Antworten. — Demandes et réponses.**

1. Können Sie mir sagen, ob die Krautweihe am 15. August in der Schweiz üblich ist, auch in den französisch und italienisch sprechenden Teilen? Wie geschieht solches? Welches ist die ungefähre Grenze dieses Brauches?

2. Findet das Fahnen-schwingen oder -Schlagen in der Schweiz auch statt?

Die 1. Frage ist für mich besonders von Interesse, da die westliche Grenze dieses Brauches in meiner Heimat (jetzt Provinz Limburg) liegt.

Dudergem (Belgien).

van Dyck.

Antwort: 1. Kräuterweihe an Mariä Himmelfahrt. Dieser Brauch kommt auch in der Schweiz vor; freilich wissen wir ihn einstweilen nur aus dem deutschen Sprachteil nachzuweisen, und zwar sicher aus den Kantonen Aargau und St. Gallen, also aus der Nordwest- und Nordost-Schweiz (s. Schweiz. Idiotikon 1, 1034; E. Hoffmann-Krayer, Feste und Bräuche 165; D. Stoll, Zur Kenntnis des Zauberglaubens, in: Jahresber. d. Geogr.-Ethnogr. Ges. in Zürich 1908/09, 99.) Stoll zählt die üblichsten Kräuter auf. Diese werden am 15. August in die Kirche gebracht und vor den Altar